

Mehr gezappelt als bewegt

Die bilateralen Beziehungen aus deutscher Perspektive

Kerstin Radtke*

» 2007 zog mit Nicolas Sarkozy ein Politiker in den Elysée-Palast ein, der den Bruch mit vorhergehenden Verhältnissen und Traditionen der Republik versprach. Was dies für die Beziehung zum deutschen Partner bedeuten würde, war damals nicht abzusehen.

Questions de style

En fin de mandat, Nicolas Sarkozy a réussi à mettre en place des mécanismes de travail avec l'Allemagne, alors que ses premiers pas à l'Elysée auront été marqués par des initiatives personnelles peu appréciées par Berlin. Le « phénomène Sarkozy » n'a cessé d'intéresser les commentateurs de la presse allemande depuis 2007.

Davantage que la politique menée par le chef de l'Etat, relève Kerstin Radtke, c'est le style du président qui a dominé les commentaires tout au long des cinq années. Cela est dû, estime-t-elle, à une stratégie de communication qui a permis à Nicolas Sarkozy d'user d'images et de symboles dans des discours au vocabulaire simple pour mieux faire passer le message de quelqu'un qui entend prendre les problèmes à bras le corps, sans trop se soucier des questions de sémantique ou de grammaire, contrairement à ses grands prédécesseurs qui furent Charles de Gaulle et François Mitterrand. Les éditorialistes allemands auront aisément constaté qu'au-delà du rapprochement avec Angela Merkel le président aime le feu des projecteurs, lorsqu'il endosse le costume de sauveur et de héros de la nation face aux crises internationales.

Réd.

Es war auch in Deutschland kein Unbekannter, der 2007 in den Elysée-Palast eingezogen ist. Nicolas Sarkozy hatte in der Vergangenheit vor allem als hart durchgreifender Innenminister auf sich aufmerksam gemacht und auch in Deutschland wurde sein gnadenloses und strenges Auftreten registriert. Die Ausgangslage für das neue deutsch-französische Tandem indes schien so schlecht nicht zu sein, teilten Sarkozy und Merkel doch gemeinsame Positionen. Beide standen für eine Vertiefung der transatlantischen Beziehungen, waren sich einig in ihrer Ablehnung eines EU-Beitritts der Türkei und standen der Politik des russischen Präsidenten kritisch gegenüber. Der Grundton der deutschen Presse lautete: Merkel und Sarkozy liegen in zentralen Themen recht nah beieinander, doch das Energiebündel Sarkozy würde wohl nicht nur Frankreich „umpflügen“, sondern „Auswirkungen dieses Energieschubs“ würden sicher auch in Europa feststellbar sein, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) bereits im Mai 2007 schrieb.

Die Anfangsphase des neuen Paares war dennoch von Missverständnissen und Anlaufschwierigkeiten geprägt. So befand sich die EU nach dem irischen Nein zum Referendum über den Verfassungsvertrag für Europa im Jahr 2007 in einer Sackgasse: Der deutsch-französische Motor, der den Wagen aus dem Graben ziehen sollte, stockte. Auf deutscher Seite fühlte man sich vor al-

* Kerstin Radtke ist Absolventin der Deutsch-Französischen Studien der Universitäten Saarbrücken, Metz und Luxemburg und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Internationale Politik an der Universität Konstanz.

lem durch Sarkozys unkoordiniertes Vorgehen brüskiert, das nicht zum bis dato so engen und vertrauten Konsultationsmechanismus im deutsch-französischen Verhältnis passen wollte; beispielsweise der Abstimmung wichtiger Positionen und Gedankenaustausch in informellen Blaesheim-Treffen oder Ministerräten. Vielmehr entstand der Eindruck, dass Sarkozy innenpolitische Interessen in den Vordergrund stellen und die europäische Bühne zur eigenen Profilierung nutzen wollte – etwa während der französischen EU-Ratspräsidentschaft 2008. Deutsche Medien erwähnten in diesem Zusammenhang einerseits kritisch den Übereifer des französischen Staatsoberhauptes, dem „*Bulldozer Sarkozy*“ (FAZ). Andererseits sahen einige Journalisten auch die Chance, dass „*Sarkozys europäischer Tatendrang*“ den Kontinent aus seiner Lähmung herausführen könne – anders als die zögerlich abwägende deutsche Bundeskanzlerin könne Sarkozy mit seinen spontanen Wiederbelebungsversuchen für Europa womöglich auch andere Mitgliedsstaaten zu mehr Engagement und Bereitschaft zur Rettung anstecken.

Tatsächlich entpuppte sich Sarkozy als Krisenmanager und Gipfelstürmer, was in der deutschen Presse geteiltes Echo hervorrief. Neben lobend und anerkennend – „*Europa traut sich was*“ (Die Zeit am 11. September 2008) und dies insbesondere durch Nicolas Sarkozys hartes und zugleich besonnenes Auftreten gegenüber Russland in der Kaukasus-Krise – wurde ebenso skeptisch kommentiert. „*Der französische Feuerwehrmann*“ (FAZ) habe zwar die Gabe, Brandherde der EU zu löschen; dahinter stehe aber keine Vision, so dass Sarkozy als Architekt für das europäische Projekt nicht taue. Herausgestellt wurde in der Presse zwar sein Verdienst, in der Kaukasus-Krise einen Friedensplan zwischen Russland und Georgien ausgehandelt zu haben. Dies sorgte jedoch nur vordergründig für Waffenruhe, hinderte Russland aber nicht an der Anerkennung der abtrünnigen Provinzen Süd-Ossetien und Abchasien. Sarkozys wahre Kunst bestand darin, die EU als Vermittler und damit auf der Weltbühne zu positionieren. Allerdings gab es im Vorfeld von Sarkozys Einsatz lediglich Konsultationen mit den EU-Partnern, aber keine gemeinsame Position, so dass Sarkozys

europäische Verbündeten seine Methode quasi nur noch im Nachhinein durchwinken konnten.

Das „Phänomen Sarkozy“

Das „Phänomen Sarkozy“ sorgte für reichlich Beschäftigung auf Seiten deutscher Medien und Politiker. Dabei ging es weniger um politische Inhalte, als um Sarkozys Stil. Der Grund dafür liegt in der Kommunikationsstrategie des Elysée-Palastes. Sarkozy setzt in seinen Reden auf Bilder und Symbole, sein Vokabular besteht aus teilweise einfachen Worten, was beispielsweise in Toulon 2008 und Davos 2011 seine „Blut-Schweiß-und-Tränen-Reden“ ausmachte. Das Kalkül hinter der vom Elysée-Palast verbreiteten Kommunikation: Sarkozy wird leicht das „Macher-Image“ zugeschrieben. Er packt an und hält sich nicht durch hochtrabende Reden auf. Semantik und Grammatik passen aus deutscher Sicht nicht so ganz zu großen Vorgängern wie De Gaulle und Mitterrand. Auch in deutschen Medien wurde das Bild des zupackenden Präsidenten transportiert. Er sei getrieben von Ungeduld und wolle Tatsachen schaffen.

„*Super-Sarko*“ und „*Omnipräsident*“, titelte die deutsche Presse und zielte auf Sarkozys innerstes Bedürfnis, überall dabei zu sein. Er scheine von einer Unruhe und einer Sucht, bei Krisenherden in vorderster Front den Feuerwehrmann zu spielen, geprägt zu sein; sein Taten- und Gestaltungsdrang würden dazu führen, sich als Krisenmanager überall in Position zu bringen. Sarkozy, der gerne im Scheinwerferlicht stehe, mime gern den Protagonisten auf der internationalen Bühne, denn als Ritter gegen Krisen und Held der Nation gefalle er sich am besten. Dies ermögliche ihm, von innenpolitischen Missständen abzulenken und auf der Beliebtheitskala französischer Wähler zu punkten. Doch sollte das tatsächlich Sarkozys Strategie sein, so ist sie nicht aufgegangen. Umfragewerte französischer Institute zeigen, dass zwar beispielsweise die Mehrheit der Franzosen Sarkozys Leistung als EU-Ratspräsident positiv bewertet, diese Einschätzung jedoch abweicht von der Meinung zu seinen innenpolitischen Erfolgen. Die Kurve der Umfragewerte in Frankreich zeigt keinen auffälligen Zusammenhang mit seinen in-

ternationalen Aktionen. Dennoch traf in Deutschland teilweise auf Unverständnis, wie Sarkozy seine angekündigten und doch unvollendeten Wirtschafts- und Sozialreformen nachgesehen werden, die dieser durch außenpolitische „Erfolge“ auszubalancieren sucht. Dass Inhalte und politische Positionen aufgrund der Show um die Person Sarkozy zu kurz kommen, wird auch in der deutschen Presse konstatiert – gerne greift aber auch diese auf psychologisierende Kommentare zurück und beschäftigt sich mit dem „Phänomen Sarkozy“.

So fällt die wiederholte Anspielung auf Sarkozys Körpergröße auf. Aufgrund seiner knappen 1,65 Meter bemühten deutsche Medien ab und an gerne das Bild eines anderen kleinen Franzosen, der seinerzeit in Europa für viel Aufregung gesorgt hatte: Napoleon Bonaparte (*Der Spiegel* vom 14. Juni 2010). Kleiner Mann, große Ideen. Besonders zu Beginn seiner Amtszeit wurde immer wieder mehr oder weniger dezent darauf hingewiesen, dass Sarkozy aufgrund seiner Statur ein Minderwertigkeitsgefühl habe, welches er durch Geltungsdrang und Hyperaktivität auszugleichen suche. In diesem Zusammenhang wurde auch oft die Metapher vom Zappel-Philipp bemüht – viel Gezappel, wenig Bewegung. So wurde Sarkozys Sturm- und Lauf von einem Krisengipfel zum nächsten, insbesondere während seiner EU-Ratspräsidentschaft, in Deutschland mit Befremden gesehen. Überall mischte er mit und sich ein – der „Hyperpräsident“. Das Bild des flatterhaften Wirbelwinds sollte auch auf die Unstetigkeit in seinen Entscheidungen anspielen. Durch sein Gezappel scheint er oft einen Schritt voraus zu sein, vielleicht um das Tempo vorgeben zu wollen und eilig Entscheidungen zu treffen, die nicht mit Deutschland abgestimmt sind – was Bundeskanzlerin Angela Merkel dann in Bedrängnis bringt. Ein Beispiel dafür: Sarkozys Anerkennung des libyschen Übergangsrates im arabischen Frühling 2011.

Deutsch-französische Bewährungsproben

Aus deutscher Sicht sorgten insbesondere Aktionen Sarkozys auf europäischer Ebene ohne vorherige deutsch-französische Konsultation sowie sein sturer Wille, bestimmte Ideen durchzusetzen

wollen, für Irritationen. So wollte Sarkozy 2007 sein Projekt einer Mittelmeerunion aufbauen – und zwar ohne seine engsten Verbündeten in Europa zuvor zu informieren. Ein solcher Zusammenschluss, der ausschließlich die Mittelmeeranrainer umfassen sollte, wurde in Deutschland als Konkurrenzprojekt zur EU verstanden und als Plattform für Sarkozy, sich zu profilieren. Die angenommene Idee, Sarkozy wolle Frankreich damit als internationale Großmacht re-etablieren, steht der deutschen Zurückhaltung, selbst wieder als Großmacht wahrgenommen zu werden, entgegen. Sarkozys Vorstoß kam in Deutschland nicht gut an; die deutsche Regierung kritisierte die wenig ausgereiften und unpräzisen Pläne.

Alles deutet darauf hin, dass Sarkozy aus deutscher Sicht Entscheidungen oft aus dem Bauch heraus treffe, was im Kontrast zu Angela Merkel steht – der man sicher keine spontanen und unüberlegten Aktionen zuschreibt. Während sie vom Verstand her entscheidet und kühl und beherrscht wirkt, konnten Politiker ebenso wie Medien in Deutschland einen impulsiven und spontanen Sarkozy erleben, etwa bei der Befreiungsaktion bulgarischer Krankenschwestern aus libyscher Gefangenschaft, seiner Kaukasus-Reise 2008, wo er den Vermittler zwischen Russland und Georgien spielte oder bei seinem Vorschlag, 2009 einen deutsch-französischen Minister zu ernennen. Während Sarkozy seinen Einfall lauthals verkündete, sorgten in Berlin staatsrechtliche Bedenken für Zurückhaltung.

Zu Beginn der Wirtschaftskrise 2008 drängte Sarkozy auf tieferegehende Koordinierung der europäischen Wirtschaftspolitik und auf ein deutsch-französisches Führungsduo. Doch auch in dieser Frage blieb Angela Merkel zurückhaltend und schlug vor, zunächst nationale Maßnahmen wirken zu lassen. In diesem unterschiedlichen Entscheidungs- und Arbeitsrhythmus liegt die Ursache für so manche bilaterale Reiberei. Doch es zeigt sich auch, dass Sarkozy sich im Laufe seiner Amtszeit über die Wichtigkeit eines guten und vertrauten Umgangs mit Merkel bewusst wurde. Je mehr Krisen das deutsch-französische Tandem durchlief, desto besser wurden die Absprachen. Sorgen anfangs aus deutscher Sicht Querschüsse und Alleingänge wie das Projekt der Mittelmeer-

union für Verärgerung, so sind gegen Ende von Sarkozys Mandat Absprache und Koordinierung, gerade im Bereich Wirtschaft und Finanzen, offensichtlich.

Das Paar „Merkozy“

Es fällt auf, dass sich die Leitmedien der deutschen Presse sehr ausgiebig mit Sarkozys Stil beschäftigten. Inhalte spielten darüber oftmals keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr suchte man nach Erklärungen für das Verhalten des stürmischen Eiferers aus Paris – und fand diese vorwiegend in den sehr unterschiedlichen Charakteren von Merkel und Sarkozy. In der Gesamtbeurteilung überwiegen die stark mediatisierten Divergenzen des Paares „Merkozy“. Tatsächlich sind die beiden persönlich sehr verschieden geprägt und weisen höchst unterschiedliche Temperamente auf: Leidenschaft versus Nüchternheit.

Insbesondere in Krisenzeiten lässt sich der unterschiedliche „Output“ jedoch an den verschiedenen politischen Systemen festmachen: Während Sarkozy im semi-präsidentiellen System Frankreichs eine herausragende, gefestigte und starke Position einnimmt, ist Merkel im parlamentarischen System auf das Parlament angewiesen. Dies führt gerade in turbulenten Zeiten und mit der Besetzung durch höchst unterschiedliche Charaktere dazu, dass gegensätzliche Standpunkte zwischen Frankreich und Deutschland sehr deutlich hervortreten – auch wenn Deutschland und Frankreich in der Vergangenheit immer wieder scheinbar unvereinbare Positionen vertraten. Die eigentliche Kunst bestand darin, diese zusammenzuführen und einen Kompromiss zu finden.

Folgt man der medialen Berichterstattung in Deutschland über die fünfjährige Amtszeit Sarkozys und das deutsch-französische Verhältnis, so führten die unkoordinierten und nicht abgesprochenen Vorstöße des französischen Präsidenten zur Verärgerung auf Seiten der deutschen Regierung – und machten gegensätzliche Positionen dadurch umso sichtbarer. In der Bilanz misst Sarkozy den deutsch-französischen Beziehungen zwar immer mehr Bedeutung bei, sorgte aber durch seinen eigenen Stil (eiliges Voranpreschen sowie nicht abgesprochene Vorschläge) häufig für Über-

raschung und Unmut in Berlin. Medien berichten, dass die Bundesregierung ruhig und beherrscht nach Paris vermitteln musste, dass konkretere Pläne für Sarkozys Ideenvorstöße nötig seien; man kann es auch „die freundschaftliche Zähmung des Nicolas Sarkozy“ nennen (FAZ vom 14. März 2008). Politische Inhalte, die in der Analyse durch die Presse leider oft zu kurz kamen, entpuppen sich nicht alle als abwegig. So muss im Rückblick zugestanden werden, dass Sarkozy prinzipiell nicht immer falsch lag mit seinen Einfällen.

Die Idee zur Mittelmeerunion und verstärkten Nachbarschaftspolitik im Mittelmeerraum kann im Nachhinein durchaus auch als weitsichtig und vorausschauend bezeichnet werden – der arabische Frühling ist der Beweis, dass Unterstützung zur Stärkung demokratischer Strukturen in den Anrainerstaaten des Mittelmeers dringend notwendig ist. Auch Sarkozys wiederholtes Pochen auf eine gemeinsame Wirtschaftsregierung der EU, die von deutscher Seite stets abgeblockt wurde, erscheint nun als richtig, zeigte sich doch spätestens 2011, dass eine stärkere wirtschafts- und finanzpolitische Abstimmung in der EU unabdingbar ist.

Wieder erstarkte Achse

Gegen Ende von Sarkozys fünfjähriger Amtszeit scheint sich ein gemeinsamer Arbeitsmechanismus zwischen Deutschland und Frankreich durchgesetzt zu haben. Zahlreiche bilaterale Gipfeltreffen und gemeinsame Vorschläge, etwa im Zusammenhang mit der Finanz- und Wirtschaftskrise, deuten auf eine wieder erstarkte Achse Paris-Berlin hin. Sarkozy sucht den Schulterchluss mit Merkel, und zusammen treten sie als überzeugte Europäer auf.

Auf diese Übereinstimmungen sollten sich das neue oder alte deutsch-französische Paar ebenso wie die Medien beider Länder auch zukünftig konzentrieren. Um es mit den Worten von Angela Merkel zu sagen, die, angesprochen auf die größten deutsch-französischen Differenzen, am 24. November 2008 in Paris antwortete: *„Ich weiß gar nicht, warum immer nach Unterschieden gefragt wird. Wir haben heute erst einmal die Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt gestellt.“*